

Einige Umstände der Veröffentlichung und Abfassung des Textes von François Regnault *Notre objet a* sind in seinem ersten Teil vom Autor selbst dargelegt. Sie ließen sich sicher kommentieren und deuten; die Veröffentlichung ist Element einer zum Teil sehr agonistisch geführten Debatte, reicht weit in die Geschichte der französischen 68er-Generation und ist komplex. Es ist hier nicht der Ort, dieser Komplexität gerecht zu werden.

Jedoch sind vielleicht ein paar Worte hilfreich, die sich auf die Thesen Regnaults, auf seine Dogmatik, wenn man so will und wenn man dieses Wort nicht im pejorativen, sondern im Sinne einer »formulierten Lehre« versteht, beziehen.¹

Regnault gibt in diesem Text eine Definition von *Jude*. Sie lautet, *Jude* sei »das Objekt *a* des Abendlandes«. Diese Definition ist eine *funktionale*, denn sie beruht nicht auf irgendeiner dem Definierten inhärenten Eigenschaft, sondern auf einer *Beziehung*, in dem es steht. Allein auf dieser Grundlage kann man sehen, dass diese Definition nicht eine Eigenschaft des Juden unabhängig dieser Beziehung bestimmen kann, es würde sich sonst um einen Grund, wenn nicht um eine Rechtfertigung des Antisemitismus handeln. Eine simple Analogie bietet sich an, um die Art von Bestimmung und Definition, die hier vorliegt, zu erläutern: Ein Punkt, nennen wir ihn B, kann auf einer Linie liegen und dadurch *definiert* sein, dass er sich auf halber Strecke zwischen den Punkten A und C, die ebenfalls auf der Linie liegen, befindet. Mögliche Eigenschaften des Punkts als erscheinendem – wie Größe oder Farbe – spielen bei dieser Definition keine Rolle. Im Bereich der Geometrie würden diese »Eigenschaften« ohnehin deshalb keine Rolle spielen, weil in ihr die Definition des Punkts Ausdehnung und somit jegliche Qualität ausschließt: Der Punkt ist hier *nur* durch seine Relationen

bestimmt. In der Definition von *Jude* als Objekt – weiterhin als Objekt *a* – liegt Ähnliches vor: Ein Objekt kann – und ist es zumeist – durch eine Relation, und zwar die Relation zu einem Subjekt bestimmt werden. Und auch hier, in dieser Operation Regnaults, wird die Bestimmung durch die Relation zu einer *exklusiven*, wie es auch in der Geometrie des Punktes der Fall ist: Das Objekt ist nicht über seine Qualitäten oder kategorialen Attribute definiert, sondern *einzig* durch die besondere Relation zum Subjekt. Das »*a*« hat die Funktion, dies anzuzeigen, es entzieht dem Objekt die Möglichkeit, durch Eigenschaften bestimmt zu sein, die andere wären als solche der Relation zum Subjekt. Durch diese rein relationale Bestimmung des Objekts in Bezug zu einem Subjekt muss dieses ebenfalls eine rein funktionale Definition erhalten. Und so ist das Subjekt hier als ohne jede »subjektive« Eigenschaften bestimmt – es ist nicht definiert als »denkendes«, »fühlendes«, »erlebendes«. Beide also, Subjekt und Objekt, sind in dieser definitorischen Operation bestimmt darüber, dass einerseits ihr Funktionales – Subjekt ist immer auch *Subjekt eines* Objektes und *vice versa* – herauspräpariert wird, aber dass andererseits die weiteren Grundeigenschaften, die ihnen einzeln von der philosophischen Tradition her zukommen, zerspalten oder entfernt werden: Das Subjekt, das hier gesetzt wird, ist *sich selbst* nicht Subjekt und, mehr noch: es ist genau *dadurch* definiert: es ist nämlich das Subjekt bedeutender Elemente (»Signifikanten«), welche selber nicht wiederum Objekte dieses Subjekts werden, es ist Subjekt des Unbewussten, hier eben mehr im *genitivus subjectivus*; und das Objekt *a* ist gerade *dadurch* definiert, dass es nicht zuhanden oder gegenüber, wahrnehmbar oder vorstellbar ist in Bezug auf ein Subjekt, es ist nichts (dem Subjekt, dem Bewusstsein) Entgegenstehendes, auch ist es nicht »verloren« oder »abgetrennt«, sondern ist vom Körper (des Wissens) *Abtrennbare* und für das Wissen (des Körpers) *Unbestimmbare*. So ist das Objekt als ein dem Subjekt Unmögliches, von daher als im lacanschen Sinne Reales bestimmt. Es ist abtrennbar und zugleich absolut anderes, und der Buchstabe *a* trägt diese »Eigenschaften«, die sich *ex negativo* aus seiner bloßen Relation ohne Qualitäten ergibt, ein. Auch das Subjekt, geschrieben mit einer es durchstreichenden Linie, ist so

als Schreibung gegeben: es ist – als Denkendes – sich selbst nicht zugänglich, der Zugang ist ihm versperrt, und in dieser Hinsicht *ist* es auch nicht, ist aus dem Denken gestrichen, so in die Schreibung eingetragen.

All dies ist von Lacan übernommen, den Regnault freilich konzentriert, er kristallisiert die Schreibung und die damit einhergehende Epistemologie der Literalisierung aus diesem heraus. Dies bildet den Ansatz der Gruppe von Philosophen, die sich ab Mitte der 60er Jahre an der *École Normale Supérieure* als *Cercle d'épistémologie* zusammenfand, dem neben Regnault, Jean-Claude Milner, Jacques-Alain Miller, Alain Badiou u. a. angehörten. Die von ihnen zwischen 1966 und 1969 herausgegebenen *Cahiers pour l'analyse* sind das bleibende Dokumente dieses Ansatzes, der versucht, aus den Arbeiten von Lacan, Louis Althusser und Georges Canguilhem eine Theorie und Praxis der Wissenschaftlichkeit zu entwickeln. Einflüsse der modernen Mathematik seit ihrer »Grundlagenkrise« zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Gödel, Cantor u. a.) sind für diesen von starker Bedeutung.²

Beide, Subjekt und Objekt, *sind* also, in dieser Operation, axiomatische Schreibungen, was bedeutet, dass sie nicht *sind*, sondern geschrieben sind – ihr ontischer Status hängt vom Realen der Buchstaben ab. Dieses Theorem steht in Analogie zu der vom ihm aufgenommenen Sprechakttheorie, nach welcher der Effekt eines performativen Aktes auch nur qua Akt besteht: ein »Versprechen« *ist* nicht, hat keinen anderen ontischen Status als den, der mit seinem verbal Versprochensein einhergeht. Diese Analogie ist wiederum komplex, reicht weit in die Frage des ontischen Status mathematischer Objekte und kann hier ebenfalls nicht dargestellt werden. Man kann festhalten, dass diese Operation Regnaults keine *beschreibende* sein will, sie ist auch keine, die durch diese besondere Definition andererseits Bestehendes und anderweitig bereits Bestimmtes neu definiert, sodass man nun anfangen könnte, über diese verschiedenen Bestimmungen, ihre Richtigkeit oder Trefflichkeit in Bezug auf die Gegebenheiten zu streiten. Diese Definition ist vielmehr eine *konstruktive*, wie eine mathematische Definition eine solche ist, sie *setzt* die Einheiten, die sie niederschreibt, und ihre Definition soll nicht erfassen, was sie sind, sondern erlauben, weitere

Operationen mit ihnen zu vollziehen. Sie soll erlauben, Geschichte und Politik zu konstruieren, einzusetzen und als eingesezte zu lesen.

Es mag überraschen, oder manch einem gar als unsinnig gelten, dass dieses (quasi-)mathematische Verfahren seine Anwendung in Sachen der Geschichte und der Politik findet. Es liegen aber eine Wette und ein Appell in diesem Schritt. Die Wette ist epistemologischer Natur und wagt, die Wissenschaftlichkeit der Moderne zu Ende und von ihrer Rückseite her zu denken; dies nicht, um Bereiche der Geistes- oder Humanwissenschaften oder gar angenommene Lebenswelten zu *verwissenschaftlichen*, sondern um die These ernst zu nehmen, dass das »Subjekt der Moderne« durch diese Wissenschaftlichkeit bestimmt ist, der Rest der Wissenschaft ist, und dass es der Psychoanalyse obliegt, dies hervorzubringen. Der Appell lautet deshalb, hiervon nicht abzulassen, d. h. die materialistische Arbeit fortzusetzen, die Freud mit der Analyse der Geschichte ausgehend von der Fabel des in der Ermordung des fremden Moses wiederholten Urvatermordes begonnen hat, diese Fortsetzung aber in die Dimension einer anderen Fassung von Wissenschaft als der historisierenden zu führen.

Die Verbindungen zwischen Freuds narrativer Vorgehensweise und dieser aus Lacan gewonnenen mathematisierenden sind natürlich keineswegs einfach, und sicher bildet sich auch hier eine Art von Fabel, selbst wenn sie die Form der Formel annimmt. Aber sie erlaubt sowohl Geschichte als auch Geschriebenes zu lesen und zu erzählen, ohne das notwendig Imaginäre ihrer Elemente in eine Ontologie zu überführen.³

Was an der Definition Regnaults doch in Vorstellungen und Darstellung von Politik und Geschichte des Abendlandes (und seines Antisemitismus) umsetzbar ist, bleibt im Übrigen – von Regnault selbst so dargelegt – sehr gering, minimal: Nichts an Geschichte ist ewig, das Ganze einer »Geschichte des Abendlandes« ist ein Phantasma, dieses aber ist wirksam, und es hat kein Abendland ohne Antisemitismus gegeben. Von der Logik des Christentums her gedacht formuliert diese Aussage ja sogar ein Truismus: Die Ersetzung des »Alten Bundes« durch den, das Partikulare der Juden streichenden »Neuen Bund« macht die

lebenden Juden zum *Rest* einer Geschichte, sie *widersprechen* der Logik der Heilsgeschichte – und das Christentum braucht, genießt sich an dem, was es nicht geben darf, oder nur als Zeugnis der »Verstockung«, wie es bei Luther heißt. *Jude* ist das Objekt *a* des christlichen Abendlandes. Diese simple und unerträgliche Aussage, die einen Aufruf zur aktiven, abbauenden Analyse all dieser Einheiten – Geschichte, Christentum, Abendland – und solcher, die daran hängen – Nation, Universalismus – enthält, findet durch Regnaults Texte eine kondensierte Formulierung. Das angedeutete synonyme Verhältnis von »... Objekt *a* des Abendlandes« und »unser Objekt *a*« hängt sicher am historischen Moment der Moderne – des Bruchs, den die moderne Wissenschaft, für die Galileo mit der mathematischen Verschriftlichung der Welt und Descartes mit der methodischen Subjektivierung der Erkenntnisgewissheit stehen, markiert. Es gibt bei Alexandre Kojève die These, dass der produktive Glaube an die »Physikalisierung« universeller Gesetze in der Natur ohne Inkarnationstheologie nicht möglich gewesen wäre; es gibt bei Lacan, der ja Kojève in vielem sonst folgt, die Andeutung, dass die moderne Wissenschaft im Gegenteil nur aus »biblischer oder jüdischer Ideenlehre« hat erwachsen können. Eine Geistesthese gegen eine Buchstabenthese.

Der große geschichtliche Bruch ist selbst brüchig. Die Psychoanalyse lehrt, nicht zu vereinheitlichen, sie lehrt aber auch zu minimalisieren, und Regnault Operation zeigt, wie man aus den ineinanderfrakturierenden Schichtungen von Diskursen, Realeffekten und imaginären Agenten eine reduzierte Linienführung herauspräparieren kann, selbst wenn diese selbst aus einander heterogenen Strängen (Namen, Subjekt, Objekt, Buchstaben) gezwirbelt ist – gerade, um weiter an seiner Zersetzung zu arbeiten. —

- 1) Zum Autor Regnault vgl. die ausführlichen Informationen, die sich auf der Webseite der Forschungsgruppe »Concept and Form. The *Cahiers pour l'Analyse* and Contemporary French Thought« der Universität Kingston finden [<http://cahiers.kingston.ac.uk/names/regnault.html>; abgerufen am 29. 1. 2023].
- 2) Zu den *Cahiers pour l'analyse* vgl. wiederum die Webseiten des Projektes »Form and Concept« [<http://cahiers.kingston.ac.uk>; abgerufen am 29. 1. 2023]. Es sind vor allem die Nummern 9 (»Généalogie des sciences«; vgl. <http://cahiers.kingston.ac.uk/vol09/>) und 10 (»La formalisation«; vgl. <http://cahiers.kingston.ac.uk/vol10/>), die Wissenschaftstheorie zum Gegenstand haben. Die Gruppe »Form and Concept« hat sämtliche Texte der *Cahiers* frei zugänglich gemacht. Die bislang sehr schmale Rezeption dieser Arbeiten im deutschsprachigen Raum hat auch die Aufnahme Lacans in diesem etwas eingeschränkt. Die Arbeiten der Studenten, die ihm folgten, hatten wiederum sehr stark auf die Lehre und Publikationen Lacans ab der Veröffentlichung der *Écrits* 1966 zurückgewirkt; vieles, auch die zunehmenden Anleihen bei der Mathematik, ist ohne diesen Zusammenhang kaum verständlich oder gar wahrnehmbar. Ein Einblick in diesen Zusammenhang findet sich in Jean-Claude Milner, *Das helle Werk. Lacan, die Wissenschaft, die Philosophie*, übersetzt von Regina Karl und Anouk Luhn, Wien, Turia + Kant, »Reihe Neue Subjektile«, 2013.
- 3) Was ja auch bei Freud nicht geschieht, wenngleich dieses Missverständnis oft formuliert wird.

François Regnault
Unser Objekt *a*

Vorbemerkung

Jude sein, sich Jude nennen, ist von der Ordnung des Realen. Des Realen im Sinne Lacans. Das Reale widersetzt sich den bekannten – religiösen, ethnischen, historischen, geografischen, selbst den politischen – Realitäten. Psychologie oder Soziologie erwähne ich erst gar nicht: solche ›von Jude‹ wären lächerlich. Das Reale eines Namens, den man nennt oder nicht nennt, des eigenen Namens oder des Namens des anderen. Doch unabhängig davon, ob man ihn nennt oder nicht, er ist ein Reales – mithin Unmögliches –, zweifelsohne sogar ein ›Unmöglich-zu-nennen‹, denn kaum gesagt, versteht der andere anderes. Meistens versteht er es im Sinne einer Realität: Sieh an, Sie sind also Jude ... Für diese Einsichten brauchte es nicht Lacan, und die Epigرافen, die ich meinem Text voranstelle, sagen das alle auf ihre Weise. Doch da mir die Frage nach dem (Namen) Jude(n) begegnet war, schickte ich mich eines Tages an, an ihr mithilfe des Lacanismus einen kurzen, präzisen und bündigen Lehrsatz freizulegen: unser Objekt *a*. Ist er wahr, so wird er sich kaum je *als wahr erweisen lassen*, will man nicht in die Realitäten zurückfallen. Jüdischkeit nicht ohne Lacan und zugleich über ihn hinaus, das war mein Schritt – dorthin, wo Lacan sowohl Marx als auch Sartre verwirft, was nicht wenig ist, und sogar Freud, was nicht nichts ist. Lacan glaubte nämlich nicht, dass Moses Ägypter war, und ebenso wenig, dass er ermordet wurde; daher hielt er Freuds *Moses* zwar für eine große Schrift einer Ethik der Psychoanalyse – aber keine über Moses oder das Judentum.

Ich habe diese Analyse wohl gegen Ende 1979 abgeschlossen, denn das letzte Epigراف stammt aus einem Interview mit Pierre Goldman, der kurz zuvor, am 20. September 1979,

ermordet worden war. Er hatte das Interview kurz vor seinem Tod Catherine Chaine gegeben und es erschien am 30. September 1979 in *Le Monde*. Darin sagt er zu Beginn: »Ich habe mich immer als Jude gefühlt, aber ich habe mir nie die Frage gestellt: Was ist ein Jude?« »Unser Objekt *a*« wird hier so wiederabgedruckt, wie ich es 1979 geschrieben habe. Ich erlege mir auf, nichts daran zu ändern.

Dieser Name ist von der Ordnung des Realen, das insistiert, das immer am selben Platz wiederkehrt, das Symptom macht, usw. und in der Ordnung des Sagens doch unmöglich bleibt (gerade dies ist ein Loch, so wie kein anderer Name, aber zugleich auch wie jeder Name es ist) und deshalb vermag derjenige, der sich diesen Namen zuschreiben* kann: aufhören, ihn zu nennen – aufhören, ihn nicht zu nennen – nicht aufhören, ihn zu nennen – nicht aufhören, ihn nicht zu nennen. Juden (doch wer sind sie an diesem Punkt der Reflexion andere als die, denen sich die Frage stellt, oder die sich selbst die Frage stellen, ob sie ihn nennen sollen oder nicht) kenne ich oder meine ihrer zur Genüge zu kennen, um zu behaupten, dass sie sich nach diesen vier Weisen aufteilen lassen, die zugleich angemessen und anmaßend sind; und die Ereignisse – die sie und mich, wie man sagt, »markierten« – haben diese Aufteilung zum Vorschein gebracht.

Bleibt die Frage, ob bzw. wann und wo man den Namen nennen muss – was uns in die Ordnung des Performativ führt (man denke an den Schwur). Auf einem öffentlichen Platz lautstark »Ich verordne die allgemeine Mobilmachung« zu verkünden, besitzt, wie Benveniste sagt, nur Sinn, wenn es zu einem *Akt* wird und nicht bloße Rede, »nichtiges Geschrei«¹, bleibt. Demnach wird ein Geäußertes nur unter besonderen, empirisch scheinenden Bedingungen zur Handlung, doch ihre Gültigkeit ist Benveniste zufolge »relativ zur äußernden Person und den Umständen der Äußerung«. Ich werde das fortan die performativen Bedingungen nennen. Im Fall des Namens Jude, wenn er von Jemandem, dem dies *de jure* zukommt, unter spezifischen Umständen geäußert wird, die sich nicht *a priori* definieren lassen, wird der jüdische Sprecher, *juif*, zum Subjekt: *Juif* – *Jude*:

er wird zum Subjekt im Sinne Lacans: da, wo bloß die Vokabel »jüdisch« im Sinne von Zugehörigkeit, Bezeichnung, Beschreibung, usw. war, wird der Jude Name. In dem Moment, da ich vom Namen spreche, hier und jetzt, setze ich sowohl eine Deklaration, die von den genannten Bedingungen abhängt, voraus als auch die Deutung des Subjekts selbst. Deutung im Sinne Lacans: die »nicht nach allen Seiten hin offen« ist; die aufblitzen muss; die den Signifikanten (*juif*) zu öffnen hat, um ihn sogleich wieder (in Bezug auf seine Eigentümlichkeiten) zu (ver-)schließen; die folglich von der Ordnung des Realen ist – die weder Kommentar noch Einspruch noch Geschwätz ermöglicht. »Es ist der Abendbesucher, oder besser noch, es ist gleichsam ein von Engelshand hinterlassenes Zeichen über der Tür«. Lacans Definition des *sujet supposé savoir*, des Subjekts, dem Wissen und dem zu wissen unterstellt wird: hier zu wissen und das Wissen, den Namen zu sagen.

Und nun komme ich dazu, dass ich den Namen Jude zuerst durch den Namen Marguerite Arons kennenlernte, der Literaturlehrerin meiner Mutter am Lycée Victor Duruy, 1914 zum Katholizismus konvertiert, dominikanische Tertiärin. Sie hatte eine Gruppe gegründet, um einige ihrer Schülerinnen – wie übrigens auch Claudel (den ich daher nicht zu entdecken

*) Regnault will das frz. Verb *affecter* in allen Bedeutungen verstanden wissen. Dazu zählt im Deutschen neben: zuordnen, zuweisen, zuschreiben auch: von etwas betroffen sein, geschädigt werden; vorgeben, etwas zu tun. (A. d. Ü.)

1) Benveniste, Émile: »Die analytische Philosophie und die Sprache«, in: *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, aus dem Französischen von Wilhelm Bolle, München, Syndikat, 1974, S. 304; Man ziehe auch Milners Kommentar heran, vgl. Milner, Jean-Claude: *Le Périple structural. Figures et paradigmes*, Paris, Seuil, 2002.

*) *sujet supposé savoir*: »Le sujet supposé savoir n'est pas tout le monde, ni personne. Il n'est pas *tout sujet*, mais pas non plus un *sujet nommable*. Il est *quelque sujet*. C'est le visiteur du soir, ou mieux, il est de la nature du signe tracé d'une main d'ange sur la porte.« (*La Dissolution*, 15. April 1980) Eine deutsche Übersetzung könnte lauten: »Das Subjekt, dem zu wissen unterstellt wird, ist nicht jedermann, ebenso wenig niemand. Es ist nicht *ganzes Subjekt*, aber auch nicht *nennbares Subjekt*. Es ist *etwas Subjekt*. Es ist der Abendbesucher, oder besser noch, es ist gleichsam ein von Engelshand hinterlassenes Zeichen über der Tür.« (A. d. Ü.)